

mehr für meine angebetene Königin, als für mich. Was liegt an mir! Aber an Eurer Majestät liegt mir Alles!"

„Mein Gott, Julia," seufzte die Königin, „warum nennen Sie mich mit dem steifen, förmlichen Titel der Majestät, da wir doch allein sind! Warum vergessen Sie nicht ein wenig die Etiquette, da uns doch Niemand hört?"

„Majestät," lächelte die Herzogin, „wir sind hier in Versailles, und die Wände haben Ohren."

„Es ist wahr," rief die Königin mit schnell wieder erhobenerm Gesichte, „wir sind hier in Versailles! Das ist Deine Entschuldigung! Kommen Sie, lassen Sie uns eilen, dieses stolze Königsschloß zu verlassen, und uns hinaus zu begeben in die schöne Natur, wo keine Wände uns hören, sondern nur Gott und die Natur! Kommen Sie, Julia!"

Sie zog die Herzogin rasch mit sich fort nach der kleinen Seitenthüre hin, die auf den kleinen Corridor führte, von da nach der Nebentreppe, und über den kleinen Vorplatz nach einer der Seitensporten des Schlosses, die hinaus führte in den Park. Das Coupé der Königin hielt vor dieser Thüre, und der Stallmeister und die Lakayen warteten der Ankunft der Königin.

Marie Antoinette sprang leicht wie eine Gazelle in den Wagen, und reichte dann verbindlich der Herzogin ihre Hand, um ihr heim Einsteigen behülflich zu sein. „Nur vorwärts, vorwärts," rief die Königin dem Kutscher zu, „und fahren Sie recht rasch, denken Sie, Ihre Pferde hätten Flügel, denn ich sehne mich zu fliegen! Vorwärts, oh vorwärts!"

## 3.

## Trianon.

Fliegt, ihr Koffe, fliegt! Tragt die Königin von Frankreich aus dem steifen, stolzen Versailles, aus dem Palaste der Könige, wo Alles Erhabenheit, Würde und Unnahbarkeit des Königthums athmet, tragt sie hinaus nach dem kleinen, einfachen, zierlichen Trianon, nach dem Traume des Paradieses, wo Alles Unschuld, Einfachheit und Frieden athmet, wo der Königin erlaubt ist eine Frau zu sein, und zwar eine glückliche, wo Marie Antoinette das Recht hat, die Etiquette zu verbannen, und ihren Neigungen, ihren Wünschen und Launen gemäß zu leben!

In wahrlich, die feurigen-Koffe haben sich in Vögel verwandelt, sie durchschneiden die Luft, scheinen kaum den Boden zu berühren, und kaum vermag der Kutscher sie anzufassen, da man jetzt das Gitter erreicht hat,

welches den Garten von Trianon abschließt von Versailles.

Leicht wie eine Gazelle, glücklich wie ein junges Mädchen, das noch keine Sorgen, keine Mühen des Lebens kennen gelernt, sprang Marie Antoinette aus dem Wagen, noch ehe der Kammerdiener Zeit gehabt, das Gitterthor mit seinen beiden Flügeln zu öffnen, um die Königin mit aller Würde hindurchpassiren zu lassen. Sie schlüpfte lachend durch die kleine, für die geringeren Besucher von Trianon bestimmte Seitensport, und nahm den Arm ihrer Freundin, der Herzogin von Polignac, um mit ihr in die kleine Seitenallee einzubiegen. Aber bevor sie das that, wandte sie sich noch einmal dem Kammerdiener zu, der in ehrerbietiger Entfernung die Befehle seiner Herrin erwartete. „Weber," sagte sie zu ihm in dem gemüthlichen österreichischen Dialekt ihrer deutschen Heimath, „Weber, Sie haben nicht nöthig uns zu folgen. Der Tag gehört Ihnen. Sie sind frei, wie ich es bin! Wenn Sie indessen Sr. Majestät begegnen, so sagen Sie ihm, daß ich nach dem kleinen Palais gegangen bin, und daß, wenn es Sr. Majestät gefällig ist, er mich in meinem kleinen Dorf in der Mühle erwarten könne."

„Und nun komm, meine Julia," wandte sie sich dann an ihre Freundin, indem sie die Herzogin mit sanftem Ansehn vorwärts zog, „nun laß uns froh und glücklich sein. Ich bin jetzt keine Königin mehr, Gott sei Dank, ich bin hier nur so viel, oder so wenig wie jede Andere. Darum hat es mir wohlgethan, durch das kleine Gitterthor hier einzutreten. Durch eine kleine Pforte nur kommt der Mensch in's Paradies, und ich bin jetzt eingetreten in das Paradies. Oh, siehst Du es nicht, Freundin, die Bäume, die Blumen, das Buschwerk, Alles ist hier rein und frei vom Staube der Erde, selbst der Himmel hat eine andere Farbe und schaut mich an glänzend und blau wie das Auge Gottes."

„Es ist eden," sagte die Herzogin von Polignac lächelnd, „daß Sie Alles mit andern Augen anschauen, Majestät!"

„Majestät! rief Marie Antoinette. „Du liebst mich also nicht mehr, Dein Herz hat sich mir entfremdet, da Du mich mit so kaltem Namen anredest. In Versailles hattest Du noch eine Entschuldigung, aber hier, Julia, was kannst du hier zu Deiner Rechtfertigung sagen? Die Blumen horchen nicht, die Gebüsche haben nicht wie die Wände in Versailles Ohren, die uns belauschen."

„Ich sage Nichts zu meiner Entschuldigung," erwiderte die Herzogin, indem sie mit einer anmuthigen Bewegung ihren Arm um den Nacken der Königin schlang und einen Kuß auf die hohe Stirn Marie Antoinettes drückte. „Ich bitte nur um Gnade und verspreche, daß ich gehorsam sein und den ganzen Tag meiner Freundin den Traum ihres Paradieses nicht

mehr stören will durch ein ungehörig Wort. Wollen Sie mir nun vergeben, Marie?"

„Ich vergebe Dir aus voller Seele, Julia," lächelte die Königin, ihr freundlich zunicend. „Und nun, Julia, da wir heute einen glücklichen Tag der Ferien haben, nun wollen wir uns auch ihrer freuen, wie zwei junge Mädchen, die zum Geburtstag ihrer Großmutter auf einen Tag der Pensionsanstalt entwischt sind. Laß uns einmal sehen, wer von uns die schnellsten Beine hat. Wir wollen einen Wettlauf machen. Sieh', da schimmert schon unser kleines Haus aus dem Gebüsch hervor; sehen wir zu, wer von uns Beiden zuerst dahin gelangt."

„Ohne anzuhalten?" fragte die Herzogin entsetzt, „in einer Tour, Marie?"

„Ich habe gar keine Bedingungen gemacht, ich habe nur gesagt, sehen wir zu, wer zuerst dahin gelangt. Wenn Du die Erste bist, Julia, gebe ich Dir die Offiziersstelle bei meiner Schweizergarde, um welche Du mich gestern für Deinen Protégé gebeten hast. Komm, laß uns laufen. Eins! —"

„Nein, Marie," unterbrach sie die Herzogin, „sehen wir den Fall, daß Sie die Erste wären, was soll ich Ihnen geben?"

„Einen Kuß, einen herzlichen Kuß, Julia. Nun vorwärts. Eins, Zwei Drei!"

Und Marie Antoinette sprang in lustigen Schritten vorwärts die kleine Allee hinunter. Der runde Strohhut, welcher ihr Haupt bedeckte, hob sich von der Bewegung zu beiden Seiten empor, die blauen langen Bänder flatterten hoch auf im Winde, das weiße Gewand hauchte sich auf und die Oberhofmeisterin der Königin und Madame Delaide würden sich entsetzt haben, wenn sie die Königin so, „wie ein aus der Pension entwischtes Mädchen" hätten dahinfliegen sehen.

Sie aber, sie dachte gar nicht an das Angehörige ihres Laufes. Sie schaute nur mit fröhlich lachenden Blicken nach dem Ziel, dem weißen Hause hin, das immer weiter aus dem Gebüsch hervortrat, und dann wieder seitwärts nach der Freundin, welcher sie noch immer keinen Vorsprung hatte abgewinnen können.

„Vorwärts, vorwärts!" rief die Königin lachend, „ich will und ich muß gewinnen, es gilt einen Kuß von meiner Julia. Und mit erneuter Schnelle eilte die Königin vorwärts. Jetzt öffnete sich die Allee und mündete ein in einen kleinen Vorplatz vor dem Palais. Die Königin hielt mitten im Laufe an und wandte sich rückwärts nach der Freundin, welche weit hinter ihr zurückgeblieben war.

Sobald die Herzogin dies sah, wollte sie ihre Schritte beeilen und ihren Lauf wieder aufnehmen, aber Marie Antoinette winkte ihr mit der Hand und ging ihr rasch entgegen.

„Du sollst Dich nicht mehr anstrengen, Julia," sagte sie. „Gewonnen hab' ich nun doch einmal, und

Du kannst mir meinen Gewinnst nicht mehr streitig machen."

„Und ich will es auch nicht," erwiderte die Herzogin mit einem anmuthigen Trost in ihren sanften Zügen. „Ich wollte überhaupt nicht gewinnen, denn es hätte aussehen können, als ob es mir im heitern Spiel selbst auf den Gewinn ankäme. Sie haben Unrecht gethan, Marie Antoinette, Sie wollten, daß ich Trianon vergesse, daß Sie die Königin von Frankreich sind. Aber Sie vergessen es selber nicht. Nur die Königin kann mir einen solchen Preis aussetzen, wie Sie ihn ausgesetzt, und dagegen von mir so Geringes als Gegenpreis begehren. Sie haben mir es unmöglich gemacht zu gewinnen, Marie, denn Sie wissen wohl, ich bin nicht eigennützig."

„Ich weiß es, und gerade deshalb liebe ich Dich so sehr, Julia. Ich habe Unrecht gethan, meine theure Freundin," fuhr sie mit sanfter, zärtlicher Stimme fort. „Ich sehe es ein und ich bitte Dich um Vergebung. Aber nun gib mir, zum Zeichen Deiner Vergebung auch den Preis, den ich gewonnen habe. Einen Kuß, Julia, einen Kuß!"

„Nicht hier," sagte die Herzogin. „Ohne, nicht hier, Marie. Sehen Sie nur, die Thüren des Salons sind geöffnet und Ihre Gesellschaft ist schon versammelt. Sie würden mich Alle beneiden und Alle eifersüchtig werden, wenn sie den Vorzug sehen, den Sie mir schenken."

„Laß sie eifersüchtig werden, laß sie Dich beneiden," rief die Königin „die ganze Welt soll es wissen, daß Julia von Polignac meine beste und geliebteste Freundin ist, daß ich nach meinem Gemahl und meinen Kindern Niemand so sehr liebe, wie sie."

Und mit einem zärtlichen Ansehn schlang die Königin ihre beiden Arme um den Hals der Herzogin und küßte sie innig. —

„Haben Sie gesehen," sagte drinnen im Salon der Baron von Besenval zu dem Herrn von Abhémar, mit welchem er eben eine Partie Triätrac spielte, „die Königin gerührt uns ein Tableau aufzuführen, und inmitten des Rondels eine Gruppe der Freundschaft darzustellen."

„Ich wünschte, es wäre mir gestattet, diese wunderschöne Gruppe in Marmor wiederholen zu lassen," erwiderte Herr von Abhémar lächelnd. „Es wäre ein Gegenstück zum Drest und Dylades."

„Wer aber," fragte die Herzogin von Guéméné von ihrem Strickrahmen herüber, „wer von den Beiden ist das Gegenstück des Drest, des Furienverfolgten, des Schlangenumzingelten?"

„Das ist die Königin," rief der Graf von Dandreuil, welcher am Clavier saß und eben ein neues Musikstück gespielt hatte. „Ja, die Königin ist der weibliche Drest; die Furien das sind die drei königlichen Tanten, und die Schlangen, verzehren Sie mir,

meine Damen, das sind, mit Ausnahme Ihrer, so ziemlich alle Damen von Paris."

"Sie sind bösbast, Herr Graf," rief Frau von Marsan, „und wären wir zufällig nicht hier, so würden Sie uns ohne Zweifel auch zu den Schlangen rechnen."

"Wenn ich's thäte," sagte Graf Vaudreuil lächelnd, „so würde ich nur wünschen, von Ihnen den Apfel zu erhalten, um mit Ihnen aus dem Paradies verjagt zu werden. — Aber still, die Königin kommt."

Ja, die Königin trat so eben in den Salon ein. Ihre Wangen waren glühend roth von dem raschen Laufe, ihr Busen hob sich ungestüm in unruhigem, hastigem Athmen. Der Hut hatte sich zur Seite verschoben, und das dunkelblonde Haar schaute im wirren Gelock darunter hervor.

Es war nicht die Königin, welche in den Salon eintrat, es war nur Marie Antoinette, die einfache junge Frau, die ihre Freunde begrüßte mit glänzenden Augen und lebhaftem Lächeln, und es ihnen zum Befehl gemacht hatte, bei ihrem Eintreten sich nicht von ihren Sitzen zu erheben und sich nicht zu unterbrechen in ihren Stickerien, ihren Arbeiten und Spielen.\*

Die Damen bleiben daher an ihren Stuhlrahmen, die Herren von Besenval und Adhemar spielten ihr Trikot weiter und nur der Graf von Vaudreuil erhob sich von seinem Plaze, weil die Königin zu ihm heranschritt.

"Was haben Sie gespielt, Graf," fragte Marie Antoinette.

"Ich bitte um die Gnade, diese Frage unbeantwortet lassen zu dürfen," erwiderte der Graf mit einer leichten Verbeugung. „Ew. Majestät haben ein so feines Ohr, daß Sie ohne Zweifel an der Musik so gleich neue Kompositionen erkennen werden. Es ist eine ganz neue Komposition, und ich habe mir erlaubt, sie für vier Hände einzurichten. Wenn Ew. Majestät vielleicht die Gnade haben wollten —"

"Kommen Sie," unterbrach ihn die Königin, „lassen Sie uns sogleich versuchen."

Sie zog rasch und mit febrilender Ungebuld ihre schwarzen Filethandschuhe von den zarten weißen Händen ab, und ließ sich auf den schon bereit stehenden Sessel neben dem Grafen nieder.

"Wird die Musik auch nicht zu schwer für mich zum Spielen sein?" fragte sie ängstlich.

"Nichts ist für die Königin von Frankreich zu schwer."

"Aber sehr Vieles für die Diskantantin Marie Antoinette," seufzte die Königin. „Indessen versuchen wir es, fangen wir an."

Und mit großer Leichtigkeit und Gewandtheit begann die Königin jetzt die Basspartie des neuen, von

dem Grafen von Vaudreuil arrangirten Quatremains zu spielen. Aber je länger sie spielten, desto mehr schwand das Lachen und die unbefangene Heiterkeit aus den Zügen der Königin. Ihr edles Gesicht nahm den Ausdruck eines tiefen Ernstes an, ihr Auge strahlte auf in Begeisterung und die Wangen, welche vorhin von der raschen Bewegung purpurroth gewesen, erbleichten jetzt vor tiefer, innerer Erregung.

Auf einmal, mitten in der erhabenen und leidenschaftlich dahinstürmenden Musik, hielt Marie Antoinette inne, und erhob sich, hingestirrt von ihrer eigenen Begeisterung, von ihrem Sitz.

"Das kann nur Glück geschrieben haben," rief sie. „Das ist die Musik, die göttliche Musik meines erhabenen Meisters, meines großen Lehrers, des Ritters Glück."

"Wahrlich, Ew. Majestät sind eine große Musikkönigin," rief Herr von Vaudreuil erstaunt, „die ideale Schülerin des genialen Maestro. Ja, diese Musik ist von Glück. Es ist die Ouvertüre zu seiner neuen Oper Meeste, welche er mir von Wien gesandt, damit ich sie Ew. Majestät vorlege. Diese Töne sollen für den Meister sprechen und ihm die Protection der Königin für sein neues Werk ersuchen."

"Sie haben nicht zu der Königin, sie haben zu meinem Herzen gesprochen," sagte Marie Antoinette mit leiser, bewegter Stimme. „Es war ein Gruß aus meiner Heimath, ein Gruß von meinem Lehrer der zugleich der größte Komponist Europa's ist. Oh, ich bin sehr stolz darauf, mich seine Schülerin zu nennen. Glück aber bedarf keiner Protection, vielmehr will es mich bedürfen, als ob wir der Protection bedürfen, damit er uns gebe, was sein Genius schuf. Ich danke Ihnen, Graf," fuhr Marie Antoinette fort, sich mit einem anmuthigen Lächeln an den Grafen von Vaudreuil wendend. „Sie haben mir eine große Freude bereitet. Aber seit ich weiß, daß diese Musik von Glück ist, habe ich nicht den Muth, sie ohne Weiteres zu spielen, denn auch nur eine Note davon zu verderben scheint mir ein Majestätsverbrechen. Ich werde mir dies Musikstück einüben und alsdann wollen wir es eines Tages dem versammelten Hofe vorspielen. Und jetzt, meine verehrten Gäste, wenn es Ihnen gefällig ist, so gehen wir hinunter nach der Meierei, denn ich hoffe, daß wir dort den König treffen. Meine Herren, es steht Ihnen frei, sich jeder eine Dame zu wählen, wir gehen nicht im feierlichen Zug, sondern auf verschiedenen Wegen nach der Meierei."

Sofort stürzten alle anwesenden Herren zu der Königin hin, um die Ehre zu haben, sie führen zu dürfen.

Marie Antoinette dankte ihnen Allen mit einem freundlichen Lächeln und nahm den Arm des ältesten der anwesenden Herren, des Barons von Besenval.

"Kommen Sie, Baron," sagte sie, „ich weiß einen

neuen Weg, den Niemand von diesen Herrschaften hier kennt und so bin ich gewiß, daß wir die Ersten in der Meierei sein werden."

Sie verließ am Arm des Barons den Salon und trat aus der entgegengesetzten Thüre hinaus auf die kleine Terrasse, welche hinabführte in den buschichten Park.

"Wir wollen durch den englischen Garten gehen. Ich habe durch das Gebüsch einen kleinen Weg öffnen lassen, der uns geradewegs in die Meierei führt, während die übrigen durch den italienischen Garten gehen müssen und also einem Umweg zu machen haben. Aber sehen Sie nur dort, Baron, da kommt Jemand, wer ist es?"

Und die Königin deutete mit der Hand nach der großen, schlanken Männergestalt hin, welche soeben die Terrasse heraufschritt.

"Madame," erwiderte der Baron, „es ist der Herzog von Fronsac."

"Oh, mein Gott," murmelte Marie Antoinette. „Er kommt gewiß wieder, um sich zu beschweren, und es wird bald wieder unangenehme Erörterungen geben."

"Wollen Ew. Majestät, daß ich ihn abweise?" fragte Besenval. „Ermächtigen Ew. Majestät mich, ihm zu sagen, daß Sie hier keine Audienzen erteilen?"

"Oh, nicht doch," seufzte Marie Antoinette. „Er gehört ja auch zu meinen Feinden, und man muß mit seinen lieben Feinden viel zarter umgehen, als mit seinen Freunden."

Eben hatte der Herzog von Fronsac die letzte Terrasse erstiegen und näherte sich mit ehrerbietigen Verbeugungen der Königin, die ihn mit ernster Miene und mit einem leisen Neigen ihres Hauptes begrüßte.

"Nun, Herr Herzog," fragte sie, „bin ich es, welche den Ober-Intendant der königlichen Schauspiele zu sprechen wünscht?"

"Madame," erwiderte der Herzog, „ich bin gekommen, um Ihre Majestät um eine Audienz zu bitten."

"Sie haben sie, und es ist, wie Sie sehen, eine sehr feierliche Audienz, denn wir stehen hier in dem Thronsaal Gottes, und der Baldachin des Himmels wölbt sich über uns. Sprechen Sie nun, Herzog, was führt Sie zu mir?"

"Majestät, ich komme, um mich zu beklagen."

"Und natürlich über mich?" fragte die Königin mit einem stolzen Lächeln.

Der Herzog schien die Frage nicht gehört zu haben und fuhr fort:

"Ich komme, mich zu beklagen und mein Recht in Anspruch zu nehmen. Ew. Majestät der König hat die Gnade gehabt, mich zum General-Intendanten sämtlicher königlichen Schauspiele zu ernennen und mir die Oberaufsicht über alle königlichen Theater anzuvertrauen."

"Nun, und was kümmert mich das?" fragte die Königin mit ihrer kältesten Miene. „Sie haben also die Ihnen anvertrauten Pflichten zu erfüllen und Ihre Theater wie Ihre Truppen gut in Ordnung zu halten."

"Aber, Majestät, es giebt ein Theater, welches sich meiner Leitung zu entziehen trachtet. Und kraft meines Amtes und meiner Pflicht muß ich dringend bitten, daß auch dieses neue königliche Theater meiner Führung anvertraut und überantwortet werde."

"Ich verstehe Sie nicht," sagte die Königin kühl. „Von welchem neuen Theater reden Sie, und wo ist es?"

"Majestät, es ist hier in Trianon. Es ist das neue Theater Ew. Majestät. Man führt auf demselben Opern, Lustspiele und Vaudevilles auf. Es ist eine Bühne mit allen Vorrichtungen gewöhnlicher Bühnen, eine stehende Bühne, und ich kann daher verlangen, daß mir die Leitung derselben übertragen werde. Denn, ich wiederhole es noch ein Mal, der König hat mich zum Oberaufseher seiner sämtlichen königlichen Theater bestellt."

"Aber, Herr Herzog!" rief die Königin mit etwas geneigterem Ton. „Sie vergessen nur Eines, nur dies, daß das Theater in Trianon nicht zu den Theatern Sr. Majestät des Königs gehört. Es ist meine Bühne, und Trianon ist mein Reich. Haben Sie es nicht gelesen an den Erlassen, die sich am Eingang Trianons befinden, daß es die Königin ist, welche hier Befehle giebt? Wissen Sie es nicht, daß Ew. Majestät mir dieses Stückchen Erde geschenkt hat, damit ich hier ein wenig der Freiheit genieße und doch einen Ort besitze, wo die Königin von Frankreich einen eigenen Willen haben kann."

"Majestät," erwiderte der Herzog mit seiner ehrfurchtsvollen Miene, „ich bitte um Verzeihung. Ich glaubte, daß es keinen Ort in Frankreich gäbe, wo nicht der König der regierende Herr sei, und wo nicht seine Befehle Gültigkeit behielten."

"Sie sehen also, daß Sie sich geirrt haben. Hier in Trianon bin ich König und nur meine Befehle gelten hier."

"Das hindert indessen nicht, Majestät, daß auch die Befehle des Königs Gültigkeit behalten," erwiderte der Herzog gereizt. „Und wenn auch die Königin von Frankreich sich diesen Befehlen entzieht, so dürfen doch alle Uebrigen es nicht wagen, diesem Beispiel der Königin nachzufolgen. Denn sie bleiben, wo sie auch sind, die Unterthanen des Königs. So bleibe auch ich hier in Trianon selbst der gehorsame Unterthan Sr. Majestät, und seine Befehle und meine Pflichten müssen von mir hier wie überall respektirt werden."

"Herr Herzog!" rief die Königin mit ausbrechender Heftigkeit. „Es steht Ihnen frei, niemals nach Trianon zu kommen, ich gebe Ihnen meine volle Zustimmung dazu, und Sie werden auf diese Weise nie-

\* Goncourt Histoire de Marie Antoinette, pag. 101.

mal in Collisten kommen mit Ihrem überzarten Gewissen und den Befehlen des Königs!“

„Majestät, man spielt aber in Trianon Theater!“

„Herzog, nicht „Man“ spielt in Trianon Theater, sondern ich, die Königin, die Prinzen des königlichen Hauses und meine Gesellschaft spielen in Trianon Theater. Lassen Sie sich dies ein für alle Mal gesagt sein. Sie können nicht die Leitung haben, wo wir die Schauspieler sind. Ueberdies habe ich Ihnen schon mehrere Male meine Ansichten über Trianon zu erkennen gegeben, ich halte hier keinen Hof, sondern lebe hier als Privatperson. Ich bin hier nur Gutsbesitzerin, und die Freuden und Vergnügungen, welche ich hier für mich und meine Gesellschaft veranstalte, sollen von Niemandem überwacht werden, von Niemandem, als von mir allein.“\*

„Majestät,“ sagte der Herzog mit einem kalten Lächeln, „es ist indessen noch Jemand da, welcher Sie überwacht, das ist die öffentliche Meinung, und ich denke wohl, daß diese zu meinen Gunsten sprechen wird.“

Der Herzog verneigte sich und ohne es abzuwarten, daß die Königin ihm das Zeichen der Entlassung gäbe, wandte er sich um und stieg die Terrasse wieder hinunter.

„Er ist ein Unverschämter,“ murmelte die Königin, mit bleichen Wangen und blizenden Augen ihm nachschauend.

„Er ist ein Ehrgeiziger,“ flüsterte Desseval. „Er betet Ew. Majestät an und er wagt sein Leben und seine Stellung, um in die Gesellschaft aufgenommen zu werden.“

„Nein, nein,“ rief Marie Antoinette heftig, „es liegt ihm an meiner Person gar nichts. Die königlichen Tanten haben ihn aufgehetzt wider mich, und es war wieder eine neue Scene, welche ihre zärtliche Fürsorge mir bereitet hat, um mich zu ärgern und zu kränken. Doch lassen wir das, Baron. Vergessen wir diese ganze Albernheit und erinnern wir uns nur, daß wir in Trianon sind. Sehen Sie, da treten wir ein in meinen lieben englischen Garten. Oh, schauen Sie um sich, Baron, und dann sagen Sie mir, ist es nicht schön hier und darf ich nicht ein wenig stolz sein auf diese meine Schöpfung?“

Und indem die Königin so sprach, eilte sie raschen, geflügelten Schrittes weiter hinein in die Bosquets zu den Nasenplätzen, den Blumenpartien, die in lieblicher Abwechslung den englischen Garten bildeten.

Es war in der That eine Schöpfung der Königin, dieser englische Garten, und er bildete einen gar wunderbaren Contrast zu den feierlichen, verschnittenen Beeten, den geradlinigen Alleen, den regelmäßigen Blumenbeeten, den sorglich ummauerten Teichen und

\* Die eigenen Worte der Königin. Siehe Goncourt; Histoire de Marie Antoinette. pag. 106.

Flüssen, wie sie sonst in den Gärten von Versailles und Trianon zu sehen waren. Hier in dem englischen Garten war Alles Laune und die Natur bis zur Natürlichkeit nachgebildet. Das Wasser schäumte hier, floß in raschem Lauf und stand; Gesträucher hier und dort, wie vom Winde gesäet; Hunderte der schönsten Baumarten; Trauerweiden, amerikanische Eichen, Akazien, Edeltannen, warfen ihren Schatten und brachten eine malerische Mannichfaltigkeit in den Farben des Laubwerks hervor. Der Boden hob sich bald zu schwellenden Hügeln, senkte sich bald zu Ebenen nieder, die in Höhlen und Schluchten sich endigten. Alleen kreuzten sich ohne Ordnung und System, und was die Kunst hier geschaffen, schien nur das Ergebnis der freien, ungesesselten Natur.

Je tiefer die Königin mit ihrem Begleiter in diesem Garten vorschritt, desto mehr erhellte sich ihr Gesicht, strahlte ihr Auge auf in seinem gewohnten Feuer.

„Nicht wahr, sagte sie, sich an den Baron wendend, der schweigend an ihrer Seite ging, „nicht wahr, es ist schön hier?“

„Es ist überall schön, wo Ew. Majestät sind,“ erwiderte der Baron mit einem fast zu zärtlichen Tone. Aber die Königin achtete nicht darauf. Ihr Herz war ganz erfüllt von unschuldiger Freude, sie lauschte mit angehaltenem Athem auf den schmetternden Gesang des Vogels, der aus dem dichten Bosquet, an welchem sie eben vorübergeschritten, seine jubelnde Hymne der Natur erklingen ließ. Wie hätte sie da Sinn und Beachtung haben sollen für die Nuancen der Stimme des Barons von Desseval, der gerade wegen seiner fünf- und vierzig Jahre und seines ergrauenden Haars von der Königin zu ihrem Begleiter gewählt worden war.

„Es scheint mir, Baron,“ sagte sie mit einem reizenden Lächeln, indem sie dem Vogel nachschaute, welcher jetzt, da sein Lied beendet, aus dem Gebüsch sich aufschwang gen Himmel, „es scheint mir, als ob die Natur mich begrüßen wollte, und mir deshalb diesen Sänger schickte. Ach,“ fuhr sie mit schnell umdüsterter Stirn fort, „es thut wohl Noth, daß ich zuweilen freundliche Stimmen höre und die süßen Melodien frohen Willkommens. Ich habe heute schon viel Schmerzliches erfahren, Baron, und der Willkommen-Gruß dieses Vogels von Trianon war ein Balsam für manche Wunde, die ich heut erhalten.“

„Ew. Majestät waren in Paris,“ fragte Desseval zögernd und mit einem forschenden Blick seiner klugen schwarzen Augen auf das trübe Antlitz Marie Antoinettes.

„Ich war in Paris,“ sagte sie mit ausleuchtender Freude. „Und die guten Pariser haben die Gemahlin ihres Königs, die Mutter der Kinder von Frankreich, mit stürmischem Enthusiasmus willkommen geheißen.“

„Nein, Madame,“ rief der Baron erglühend, „sie

haben Ew. Majestät, sie haben die schönste Frau von Frankreich, die angebetete Königin, die Mutter der Armen und Leidenden, mit Enthusiasmus aufgenommen.“

„Und es mischte sich doch auch in diese Jubelmelodien eine trübe Dissonanz,“ sagte die Königin gedankenvoll. „Und während Alle jauchzten, tönte eine Stimme aus dem Volke an mein Ohr, die mir wie das unheilvolle Krächzen eines Unglücksvogels klang. Glauben Sie mir, Desseval, es ist nicht Alles, wie es sein soll. Es liegt Etwas in der Luft, das mich mit Angst und Schrecken erfüllt. Und ich kann es doch nicht versagen, ich fühle, daß das Damoklesschwert über meinem Haupte schwebt, und meine Hände sind zu schwach, um es hinwegzunehmen.“

„Wehe den Hochverräthern und Verbrechern, welche es gewagt haben, dies Damoklesschwert über dem Haupte der Königin aufzuheben!“ rief der Baron stürmisch.

„Wehe ihnen, aber wehe auch mir!“ sagte die Königin mit sanfter Traurigkeit. „Ich habe heute Morgen eine stürmische Unterredung mit Madame Adelaide gehabt. Es scheint, man hat im hohen Rathe meiner Feinde einen neuen Angriffsplan gegen mich entworfen, und Madame Adelaide war der Herold, der mir den Beginn des Kampfsourniers ankündigen sollte.“

„Sie hat es wieder gewagt, Ew. Majestät Vorwürfe zu machen?“ fragte Desseval. Und da die Königin zustimmend nickte, fuhr er fort: „Aber was können sie sagen, woher nehmen sie die vergifteten Pfeile, um damit das edelste und schönste Herz zu verwunden?“

„Sie nehmen sie aus ihrem Neid, aus ihrem Haß gegen das Haus Desseval, aus ihrem Jorn über die Liebe des Königs. Was sie sagen können? sie klagen mich an, sie machen aus kleinen Thatsachen ungeheure Verbrechen. Sie lassen einen kleinen Stein zu einem Felsen heranwachsen, mit dem sie mich zerschmettern wollen. O, mein Freund, ich habe heute sehr viel gelitten, und um Ihnen dies zu sagen, habe ich Sie zu meinem Begleiter erwählt. Ich darf vor dem Könige nicht klagen,“ fuhr Marie Antoinette fort, indem zwei Thränen langsam über ihre Wangen niederrollten, „denn ich will nicht, daß durch mich ein offener Bruch in der Familie entstehe, und der König würde Diejenigen seinen Jorn fühlen lassen, welche den Augen seiner Gemahlin Thränen entpreßten. Aber Sie sind mein Freund, Desseval, und ich traue auf Ihre Freundschaft und auf die Ehrlichkeit Ihrer Gesinnung. So sagen Sie mir nun, Sie, welcher die Welt kennt, welcher die Erfahrungen des Lebens vor mir voraus hat, sagen Sie mir, ob ich Unrecht thue, zu leben, wie ich lebe? Haben die königlichen Tanten Recht, wenn sie es für ein Verbrechen erklären, daß ich meinen Antheil haben will an den unschuldigen Freuden des Lebens,

daß ich mich meiner Jugend, meines Glückes freuen möchte? Hat der Graf von Provence Recht, wenn er es mir zum Verbrechen macht, daß ich die Rathgeberin des Königs bin, und über politische Angelegenheiten ihm meine eigenen Ansichten entwickeln darf? Bin ich wirklich dazu verdammt, nur in unabhärrer Ferne als eine gepuzte Statue vor unserm Volke und unserm Hofe zu erscheinen? Ist es mir verboten, zu fühlen, zu lieben und zu hassen wie jedes andere Menschenkind? Ist die Königin von Frankreich nichts Anderes als das Opferlamm, welches das stumme Götzengbild, die Etiquette, in ihren bleiernen Armen hält, und es nach und nach langsam zerdrückt? Sagen Sie es mir, Desseval, reden Sie zu mir als ein ehrlicher und aufrichtiger Mensch, und bedenken Sie wohl, daß Gott über uns ist, und daß er Ihre Worte hört!“

„Möge Gott mich hören,“ sagte Desseval feierlich. „Es ist mir nichts wichtiger, als daß Ew. Majestät mich hört. Denn mein Leben und Streben, meine Seligkeit und meine Verdammnis liegt in dem Herzen Ew. Majestät. Nein sage ich, nein, die Tanten des Königs, die alternden Prinzessinnen, sehen mit dem Basilliskensblick des Neides Alles von der falschen Seite an. Sie haben gelebt an dem Hofe ihres Vaters, sie haben das Laster sich als Tugend geriren, die Schamlosigkeit sich in die Draperien der Unschuld hüllen sehen, und sie glauben daher weder an Tugend noch an Unschuld. Die Harmlosigkeit ihrer Königin erscheint ihnen als berechnete Coquetterie, ihre unbefangene Seiterkeit als strafwürdige Frivolität. Nein, der Graf von Provence hat nicht Recht, wenn er es Ew. Majestät zum Vorwurf machen will, daß der König von Frankreich seine Gemahlin liebt mit dem Feuer und der Ergebenheit, wie ein bürgerlicher Mann sein erwähltes Weib. Er hat nicht Recht, wenn er es Ew. Majestät zum Verbrechen anrechnet, daß Sie die Rathgeberin Ihres Gemahls sind, und selber eine politische Meinung vertreten. Ihr ganzes Verbrechen besteht in seinen Augen eben nur darin, daß eben Ihre politische Meinung eine andere ist, als die seine, und daß durch den Einfluß, welche Ew. Majestät über das Herz Ihres Gemahls gewonnen, der Graf von Provence und die königlichen Tanten in den Hintergrund zurückgedrängt sind. Ew. Majestät sind eine Dessevalerin, eine Freundin des Herzogs von Choiseul. Dies ist Ihr ganzes Verbrechen. Und Sie würden in den Augen dieser Feinde nicht minder strafbar sein, wenn sie auch genau so leben wollten, wie es die hundertjährigen bestaubten Bücher der Etiquette von der Königin von Frankreich begehren. Ew. Majestät würden also ein Unrecht gegen sich selbst und gegen Ihren Hof begehen, wenn Sie diesen alten Gesetzen das Recht gewähren wollten, über Ihre Jugend, Ihre Schönheit und Unschuld zu herrschen. Es wäre Thorheit, sich zur Langweile und Einsamkeit zu verurtheilen. Hat die Königin von Frankreich nicht das